

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

A 5

(Nachdruck verboten.)

Heimatsfrieden.

Eine Geschichte von der Ostsee von Hans Seefeld.
(Fortsetzung.)

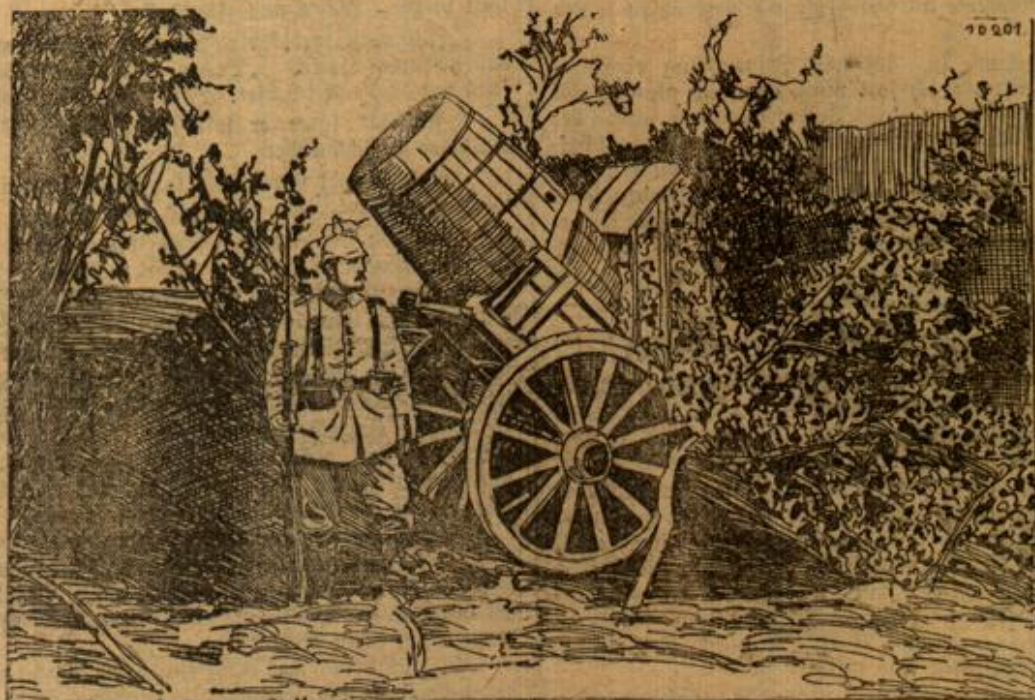
Rasch schlüpfte sie in ihren Regenmantel und zog die Kapuze tief ins Gesicht. Dann flog sie davon.

Unten am Strande zwischen den einsamen, leeren Strandkörben stand still wartend der junge Mann. Den Südwester hatte er zum Schutz gegen den peitschenden Regen auf den blonden Kopf gestülpt, und die Regentropfen zogen lange, glänzende Streifen über das schwarze Oestuch seines Mantels. Oft machte er ein paar Schritte landeinwärts den Dünen zu, als wollte er ins Dorf hinausgehen; dann wandte er sich wieder um, dem Meere zu, wo sich ihm die dunklen Wogen schwer und grau entgegenwälzten!

Ihm rein schwindlig vor Glück! Der ruhige, nüchterne besonnene Ernst Arendt konnte sich selbst nicht mehr! Er, dem nie wohl gewesen war, wenn er nicht arbeiten konnte, er-tappte sich öfter dabei, wie er die sonst immer fleißigen Hände still hielt und träumte, und es war immer derselbe holde Traum!

Aus dem niedrigen, strohgedeckten Fischerhause, das den Dünen am nächsten lag, klang die Musik einer Ziehharmonika heraus, und ein paar Matrosen, die von Kiel her auf Urlaub waren, sangen dazu mit trunkenen Stimmen. Ernst Arendt kannte das Lied. Es klang ihm wie Hohn,

„Meiner zu warten brauchst du ja nicht!
Meiner zu warten brauchst du ja nicht!
Frei nur nach Reichen,
Nach deinesgleichen,
Ist mir eben recht, ist mir eben recht.“



Moderne Kriegslisten: Aus einem Karren und einem Weinsack konstruierter schwerer Mörser.

Würde sie kommen? — Bei dem Wetter? Solch bösen Wind war doch sicher kein feines Stadtfräulein gewöhnt. Doch hatte sie dem alten Möller gesagt, daß sie ihn durchaus sprechen mußte; da konnte er doch nicht weggehen und sie vergebens hier harren lassen. — Noch immer hoffte er, sie würde kommen, obgleich schon fast eine Stunde seit der festgesetzten Zeit verstrichen war. Er mußte ja heute nacht fort und er hätte sie doch für sein Leben gern noch einmal gesehen. Wie eine Vision stand das süße Gesicht vor seinem geistigen Auge, die tiefen, schwermütigen Augen, die schmale weiße Stirn, das volle, braune leicht gewellte Haar, das immer so rein glänzte. — Noch nie hatte ihm ein Mädchen so tiefen Eindruck gemacht, und wenn er daran dachte, wie er die leichte, zarte Gestalt auf den Armen gehalten hatte, als er sie durch das Wasser trug, — daß sie ihn nun bestellt hatte, mit ihm zu reden wünsche, — da ward

Mit einem schrillen Ton brach die Musik ab und lautes Gelächter erscholl aus dem Hause. — Sah man ihn? — Verspottete man ihn? — Wußte man, warum er hier stand?

Wieder spähten seine klaren, scharfen Seemanns-Augen landeinwärts. Da löste sich eine schlanke, dunkle Gestalt aus dem eintönigen Grau und kam rasch auf ihn zu. Der Sturm blähte ihren Wettermantel wie ein Segel und trieb sie vorwärts. Die spitze Kapuze war ihr vom Kopfe geweht und die Haare klebten ihr naß um das erhitzte Gesichtchen, das dem Wartenden wie Sonnenschein entgegenstrahlte.

„Endlich, Ernst Arendt, endlich! Ich konnte nicht eher kommen, sie ließ mich nicht fort!“ sagte sie atemlos und reichte ihm die Hand. „Ich habe Ihnen so viel zu sagen, wo fange ich nur an?“ sprach sie dann hastig weiter und sah hilflos zu ihm auf, während sie die Kapuze wieder über ihr Haar zog. Der große Mann sah gerührt auf sie hernieder,

„Müssen Sie nun sterben“, erzählte er dem Mädchen.
„Wirden der junge Fischer.“ „Sie sollen mir sagen, warum
Sie immer so traurig sind.“

Das Mädchen sah freudig überrascht auf. „Tut Ihnen
das leid?“

„Ja, sehr“, gab der Mann zur Antwort und wurde rot.
Margarete zog fröstelnd den Mantel fester um ihre
Schultern. Ihre Augen sahen sinnend in die Ferne. „Das
ist gut von Ihnen, Ernst Arendt“, meinte sie innig. „Ich
habe sonst niemanden auf der ganzen Welt, dem es leid tut,
wenn ich traurig bin. Niemanden! Und das ist das Schlimm-
ste, was einem passieren kann. Aber das ist eine lange Ge-
schichte, die erzähle ich Ihnen später einmal. Jetzt muß ich
mit der Zeit sparen: ich habe noch Geschäfte.“

„Warum sollte ich denn da herkommen?“ fragte der
Fischer ein wenig ungeduldig.

„Ich wollte Sie etwas bitten“, sagte Margarete und sah
den blonden Hünen fast demütig an. „Ich muß hier fort,
ich halte es nimmer aus, und wenn Sie mir nicht helfen,
springe ich morgen in das Meer.“ Ihre Augen funkelten
vor Erregung.

„Um Gott, das werden Sie nicht tun!“ Der Fischer
war erschrocken, solche Leidenschaft war er nicht gewöhnt.

„Wollen Sie mir helfen?“ bat Margarete eindringlich.

„Ja, wenn ich man kann; denn ich muß ja morgen fort
nach Hause!“ Er drehte an den großen Hornknöpfen seines
Mantels.

„Hören Sie mich an, ich will Ihnen kurz erzählen,
was mich quält, warum ich fort muß, denn ich glaube, Sie
meinen es gut mit mir! — Zwei Jahre schon bin ich bei der
alten Dame, mit der Sie mich immer sehen. Als Gesellschaf-
terin und Stütze, — aber ein Dienstmädchen hat's besser!
Ich habe mir allezeit Mühe gegeben, sie sollte zufrieden sein!
Habe gearbeitet, mehr als ich konnte, weil ich dachte, sie ge-
winnt mich vielleicht ein bißchen lieb! Aber das tat sie nicht.
Sie schalt nur und tadelte, und nichts machte ich ihr recht,
nie habe ich ein freundliches Wort gehört von ihr, nie!“ —
Sie seufzte tief auf, dann fuhr sie fort:

„Was es heißt, im Schweiße seines Angesichts sein
Brot essen, — was es heißt, hungern und dürsten nach ein
wenig Gerechtigkeit — ich habe es erfahren! — Alles Gute,
was ein Mensch in sich hat, wird tot getreten von solchen
herzlosen Menschen, — alle Liebe, die man hat, wird erstickt,
— man ändert sich, man verdirbt und versteinert endlich wie
sie selbst! Ich kann nicht mehr, — ich gehe sonst zugrunde
ich halte das Leben nicht mehr aus!“ — Sie quälten mich
beide bis zu Tode, sie, die alte, harte Frau und ihr Sohn,
der egoistische Verräther! — Sie mit ihrem Haß, ihrer Ver-
achtung und er mit seiner Liebe — seiner feigen erbärm-
lichen Liebe, — nein, Liebe ist es gar nicht, Selbstsucht,
Genußsucht ist es, verstehen Sie mich?“

Ernst Arendt nickte, obwohl er nicht alles verstand. Er
verstand nur, daß das hübsche Mädchen, — dem er so gut
war, — unglücklich war und daß er helfen sollte.

Margarete erzählte weiter: „Ich habe fort gewollt, lange
schon, aber sie lassen mich nicht. Weil ich nach dem Gesche-
bis Januar bleiben muß, denkt die Frau, sie kann mit mir
tun, was sie will. Sie denkt, für ihre 100 Mark im Viertel-
jahr kann sie mich quälen, so viel sie will, kann mich mora-
lisch mit Füßen treten, kann mich verachten und peinigen,
wie es ihr gefällt! — Ich wollte schon fortlaufen, als wir
noch in Berlin waren! Aber da merkte sie es und drohte,
sie wolle mir die Polizei nachschicken, sobald ich fort wäre!
— Hier geht es aber eher! Hier ist die Polizei nicht so
gewandt wie in Berlin, und wenn Sie mich mitnehmen,
Ernst Arendt, dann findet sie mich nicht! — Wollen Sie?“

Der große Mann mit dem offenen Knabengesicht drehte
die Feste zwischen den braunen Fingern. „Ich will wohl!“
antwortete er. „Aber wohin soll ich Sie denn mitnehmen?“

„Das soll wohl gehen!“ meinte Ernst Arendt. „Aber
es ist bei uns man nicht schön! Ich mein', nicht so schön,
wie Badegast es haben wollen. Und sein Kochen kann mir
Nutting auch nicht!“

„Das braucht sie auch nicht. Was ihr esst, esse ich mit!
Ich brauche gar nichts. Bloß daß ihr mich ein bißchen gern
habt!“

„Denn man zu! Denn seien Sie parat! Morgen früh
um 3 Uhr, eh' es hell wird, geht's fort mit dem Schiffe! Das
Er zeigte seewärts, wo ein breites braunes Fischerboot vor
Anker lag. „Ihren Koffer besorg' ich schon. Sie sollen schon
zufrieden sein und Mutter wird sich freuen, wenn sie bißchen
was nebenbei verdienen kann!“

Margarete atmete hoch auf. „Sie wollen also, Sie
nehmen mich mit?“

„Gern!“ antwortete der Mann.

Da sah sie das Mädchen in stürmischer Dankbarkeit nach
seinen Händen. Dabei glitt sie mit dem Fuße aus über einen
glatten Feuerstein. Der Fischer fing sie auf und hielt sie
einen Augenblick umfaßt.

Margarete fühlte nicht, daß sein Delzeug ihr Gesicht nach
machte, sie fühlte auch nicht, daß der große harte Hornknopf
sich tief in ihre Wange drückte, sie fühlte nur, daß sein Herz
laut pochte. War's aus Freude?

„Ich muß fort!“ rief sie dann hastig und preßte seine
arbeitsstarke Hand. „Haben Sie Dank, Dank! Morgen
früh um drei bin ich hier. Jetzt leben Sie wohl!“

„Adiós!“ sagte er wie im Traum. Dann war das
Mädchen verschwunden.

Ernst Arendt stand noch lange auf demselben Fleck und
wachte nicht, wie ihm geschehen war. —

Indessen lief Fräulein Dienemann das Dorf entlang in
dem strömenden Regen, bis sie in das Fischerhäuschen kam,
in dem Frau von Dolfs wohnte. Sie schüttelte die schweren
Regentropfen von ihren Kleidern und pochte an.

„Herein!“ tönte eine helle Frauenstimme von drinnen.
Frau von Dolfs war eine der pilanten Wittwen, die den
jungen Männern Unterhaltung schafften. Sie hatte einen
Band von Engelhorn's Romanen in der Hand, in dem sie
interessiert las, während sie auf dem kurzen, harten Sofa
lag. Ihre kleinen Füße lagen auf der Lehne, so daß man
die perlgestickten Pantöffelchen sehen konnte.

Margarete richtete ihren Auftrag aus.

„Sehr liebenswürdig von der gnädigen Frau!“ antwor-
tete die Dame und gähnte. „Ich weiß aber wirklich nicht,
ich muß meine Schwester mal fragen! Warten Sie einen
Augenblick, mein Kind!“

Sie stand auf und ging zur Tür. Dann rief sie in das
gegenüberliegende Zimmer: „Wanda, Frau Geheimrätin
von Bergen bittet uns heute Abend zum Tee! Hast du
Lust?“

„Neinethwegen!“ Klang es gedehnt zurück. „Das heißt,
hoffentlich ist ihr samoser Junge da, sonst danke ich für den
labbrigen Tee von dem alten Scheusal. Frage doch mal.“

Frau von Dolfs kam zurück. „Sagen Sie Ihrer Gnä-
digen unseren freundlichsten Dank, Meine! Es ist wirklich
zu aufmerksam von Frau Rätin. — Ist übrigens Herr
Professor von Putbus zurück?“

„Schon gestern“, gab Margarete zur Antwort. Sie
konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Er ist also heute Abend auch da?“

„Ich glaube“, sagte das Mädchen.

„So so. — Ja, was die Hauptsache ist, sagen Sie un-
seren verbindlichsten Dank, und wir freuen uns sehr, mit
Frau Geheimrätin vor ihrer Abreise noch einmal zusammen
sein zu dürfen. — Adieu, mein Fräulein.“

„Wie so?“ fragte Bräutlein Martha, die Gerüchbergekommen war.

„Sie lacht!“ Die junge Witwe klappte nervös an den Epfeln ihres Kleides.

„Kein Wunder, wenn du dein Interesse für den schönen Ralph so unverhohlen zeigst.“

Als Margarete zu Hause ankam, war ihre Gnädige über der Rekläre der Kurliste eingenickt und erwachte erst, nachdem das Mädchen sich umgekleidet hatte und mit seiner Handarbeit am Fenster saß. Das war Margaretes Glück, sonst hätte es wieder etwas geseht wegen des langen Ausbleibens. Nun rieb sie sich die Augen und fragte nur, was die Damen gesagt hätten. Die Gesellschafterin übermittelte wortgetreu die Antwort der schönen Dame, verschwieg aber die freundschaftlichen Aeußerungen, die sie mit ihrer Schwester getauscht.

„Haben Sie Kuchen bestellt?“ fragte die Alte.



Gefangene Franzosen und Senegalesen.

„Ich bedauere, es gab keinen mehr“, erwiderte das Mädchen. „Aber ich habe frische Brötchen bestellt und ein Glas Honig gekauft.“

„Gut. Es gibt ja nun einmal nichts in diesem traurigen Neste. Für die beiden Damen genügt es auch. Es fiel mir gar nicht ein, diese Menschen einzuladen, wenn man vor Langeweile nicht ankäme bei dem schrecklichen Wetter. Na, Gott sei Dank, übermorgen sind wir wieder in Berlin! Haben Sie die seidenen Sachen und die über-schüssige Wäsche schon vorausgeschickt, Fräulein?“

„Gawohl, gnädige Frau.“

„Und das Uebrige? Dann packen Sie!“

„Es ist schon alles gepackt, gnädige Frau, bis auf Ihr Nachtzeug und die Reisettoilette.“

„So, dann besorgen Sie den Tee. Witten Sie unsere

zu Bett gehen. Als dem Zimmer unter ihr Rang das silberhelle Lachen der schönen Frau von Tolls und das zuckersüße Ralphs Stimme im allerliebendwürdigsten Tone. Man unterhielt sich köstlich. Margarete achte kaum darauf. Mit zitternden Händen packte sie ihre letzten paar Sachen in ein Bündelchen. Zu schlafen wagte sie nicht, aus Angst, sie könnte die Zeit versäumen. Aber die Natur forderte ihr Recht. Den müden Kopf auf die Arme gelegt, schlief sie am Tische ein, wo sie eben ihre letzten Berechnungen gemacht und mit dem abgezählten Gelde in ein Rouvert getan hatte, daß sie mit der Adresse der Geheimrätin auf den Tisch gelegt hatte. Wie lange sie so geschlafen hatte, wußte sie nicht. Als sie erwachte, war das Licht schon weit heruntergebrannt und unten war alles still. Sie horchte erschrocken auf, aber sie hörte nichts als die schnarchenden Atemzüge der Geheimrätin aus dem anstößenden Zimmer. Da schlug die Uhr dreiviertel auf drei. Ein matter, lichtgrauer Dämmer-schein kam durchs Fenster. Da stand sie auf und öffnete geräuschlos die Tür, band ihren Mantel um und schlich mit ihrem Päckchen die Treppe hinab. Die Hintertür war nur von innen verriegelt; so gelangte sie ins Freie. Das Meer plätscherte nur leise und der Himmel schien frei und klar zu werden, aber es war empfindlich kalt. Unten am Strande hoben sich schwarz und scharf drei Männergestalten gegen den weißgrauen Morgenhimmel ab. Margarete grüßte. Ihr war so plötzlich bange. Mit den drei wildfremden Männern wollte sie in die weite, wogende See hinaus! — Wenn die ihr etwas zuleide taten; kein Mensch fragte danach! — Fast hätte sie umkehren mögen, da traf sie ein froher Blick aus Ernst Arendts guten, treuen Blauaugen.

„Gleich ist alles klar!“ sagte er. „Dann hole ich Sie, Fräulein!“ Er zog noch ein Segel, befestigte noch ein Tau und watete an Land.

„Ist Ihnen bang?“ fragte er innig, in des Mädchens ängstliches Gesicht sehend.

„Nein!“ antwortete Margarete und ließ sich ruhig von ihm auf den Armen in das Boot tragen. Dann lösten die Männer das Tauende, welches das Boot an den festge-rammten Pfahl band, ein frischer Morgenwind blies — wärts, immer kleiner wurden die Häuser, immer schmaler das Land, und als die Sonne kam und die glühenden Wellen in ein rotgoldenes Feuermeer verwandelte, sah man nur noch in der Ferne einen nebelgrauen Streifen. Margarete Niemann grüßte mit gefalteten Händen und Tränen in den Augen das rotgoldene Licht — ihre Freiheit! Ihr war so glücklich zumute, wie einer Braut am Hoch-zeitsmorgen, — wie einem Studenten, der eben sein Examen bestanden hat, — sie hätte laut auffauchen mögen bei dem Gedanken, einmal eine Zeit ohne Kummer leben zu dürfen, bei dem Gedanken, der leisenden Stimme der Geheimrätin, den Zubringlichkeiten ihres Sohnes für immer entronnen zu sein. Froh sah sie in das Geglüher der Wellen hinaus, mutig sah sie die drei Männer an, denen sie ihr Schicksal an-vertraut hatte; sie fürchtete sich nicht mehr vor ihnen.

Waren sie denn zum Fürchten, die braunen, wetterharten Gesichter mit dem gutmütigen Ausdruck? Vermühte sich nicht einer wie der andere, ihr Freundlichkeiten zu erweisen? Bald schleppte Ernst Arendt einen mit Seegrass gefüllten Sack herbei, auf dem sie bequemer sitzen sollte, bald brachte der alte weißbärtige Steuermann ihr einen Oelrock, damit die sprühenden Wassertropfen ihr nicht das Kleid verderben sollten. Solche Fürsorge war sie gar nicht gewöhnt.

Immer weiter zog das Schiff, eine glatte, glänzende Bahn hinter sich zeichnend, durch die tiefgrüne See. Die Männer sprachen von ihrem Handwerk, von Reken und Reusen und von Plunderbooten in ihrer plattdeutschen Sprache. Dann zählten sie das Geld, das sie bei den Spa-zierfahrten mit den Badegästen verdient hatten und teilten es zufrieden zu gleichen Teilen. Das Mädchen sah still.

Verantwortlicher Redakteur G. Freudenmann, Bad Homburg v. d. H. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei G. J. Schir Sohn.

folgt 12/2

